Superintendentin Anke Schröder

Predigt zur Einführung des neuen Kreissynodalvorstandes am 24. August 2012 in der Erlöserkirche Büren

Predigttext: Jesaja 6,8 (1-13)

Liebe Gemeinde, heute ist ein Festtag, an dem wir uns aus vollem Herzen freuen können. Wir führen die Mitglieder des Kreissynodalvorstandes und ihre Stellvertreterinnen und Stellvertreter ein. Für die nächsten acht Jahre gehören sie dem Leitungsgremium des Kirchenkreises an. Einige von ihnen sind neu in dieses Amt gewählt worden, andere haben sich bereit erklärt, weiterzumachen und sind wiedergewählt worden. Drei Mitglieder scheiden aus dem Kreissynodalvorstand aus. Ihnen wollen wir danken und sie aus diesem Amt verabschieden.

Was diesen Tag heute zu einem Festtag macht, ist, dass es in unserem Kirchenkreis Menschen gibt, die solch ein Leitungsamt übernehmen, die Verantwortung tragen und sich für das Gemeinwohl einsetzen. Selbstverständlich ist das nicht. Schon im Zusammenhang der Presbyteriumswahlen Anfang des Jahres war in der Zeitung zu lesen: „Die Evangelischen haben Schwierigkeiten, Ehrenamtliche für ihre Leitungsgremien zu finden.“ Es ist ja auch eine Entscheidung, die wohl überlegt sein will. Alle, die heute eingeführt werden, investieren Zeit und Kraft. Sie bekommen dafür kein Geld, viel zu oft nicht einmal Anerkennung. Und doch haben sie alle ja gesagt zu dieser Aufgabe. Wie kommt das eigentlich?

In der Bibel gibt es ganz unterschiedliche Berufungsgeschichten. Die einen, die gerufen werden, sagen: „Ja, das kann ich mir vorstellen, das mache ich. Aber ich muss erst noch dies und das erledigen.“ Andere wehren ab: „Ich bin zu jung, zu unerfahren, vielleicht auch zu alt, zu schwach, zu beschäftigt mit anderen Dingen.“ Von einem, nämlich vom Propheten Jona, wissen wir, dass er sogar weggelaufen ist vor dem Ruf Gottes und wirklich geglaubt hat, er könnte sich vor Gott verstecken. Elia hat sich in der Wüste unter einen Wacholderstrauch gelegt und wollte sterben, was so viel hieß wie: „Ich kann nicht mehr, ich mache nicht mehr mit.“ Aber Gott ist anscheinend hartnäckig und geht denen nach, die er braucht. So hat er auch Elia gestärkt, damit er seine Aufgabe erfüllen konnte.

Es gibt aber auch die freudige Zustimmung. Jesaja erzählt über seine Berufung zum Propheten: ***Und ich hörte die Stimme des Herrn, wie er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich!*** Wir feiern also heute, dass wir gleich 14 Menschen einführen können, die gemeinsam sagen: „Hier sind wir, sende uns!“

Nun weiß ich nicht im Einzelnen, wie es dem Nominierungsausschuss mit seinen Anfragen ergangen ist. Haben alle auf der Stelle ja gesagt? Hat nicht doch der eine

oder die andere Einwände gehabt oder um Bedenkzeit gebeten? „Das muss ich erst noch einmal überlegen. Das muss ich mit meiner Familie besprechen.“ Vermutlich haben sich alle erst einmal gründlich erkundigt. „Was kommt da auf mich zu? Mit einer Sitzung im Monat wird es ja nicht getan sein.“ Und wie viele Absagen hat es von vornherein gegeben?

Das ist nur allzu verständlich. Auch Jesaja hatte Bedenken, bevor er sich so überzeugt zur Verfügung stellen konnte. In seiner Berufungsgeschichte (Jesaja 6,1-13) erzählt er, dass er eine Vision hatte. Jesaja schreibt: ***In dem Jahr, als der König Usija starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron, und sein Saum füllte den Tempel. Serafim standen über ihm; ein jeder hatte sechs Flügel: mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße, und mit zweien flogen sie. Und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! Und die Schwellen bebten von der Stimme ihres Rufens, und das Haus ward voll Rauch.***

Es gibt nicht viele, die solche Visionen haben. Aber die meisten von uns, vielleicht alle, kennen solch eine Situation: Ich werde mit etwas konfrontiert, dass viel größer ist als ich, das mir Respekt, wenn nicht sogar Ehrfurcht einflößt. Und durch dieses Gegenüber spüre ich, dass ich nur ein Mensch bin, mit begrenzten Kräften und Fähigkeiten, mit Schuld, die ich im Laufe meines Lebens auf mich geladen habe. Nein, ich bin nicht perfekt, nicht tadellos, nicht über jede Kritik erhaben. Ein Mensch bin ich eben, endlich in jeder Hinsicht.

Auch Jesaja geht es so. Er berichtet weiter: ***Da sprach ich: Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen.***

Für Jesaja ist ganz klar, dass es Gott ist, der mit ihm in Kontakt tritt. Im Gegenüber zu Gott erkennt sich Jesaja als endlichen, begrenzten, fehlerhaften Menschen. Er hat das Gefühl, zu einem Nichts zerfallen zu müssen vor der Herrlichkeit Gottes. ***Weh mir, ich vergehe!***, sagt er. Aber da hat er offensichtlich von Gott nicht groß genug gedacht. Gott hat uns Menschen geschaffen und er nimmt uns so, wie wir sind. Er kennt unsere Begrenzungen und er vergibt uns unsere Schuld. Als Christen wissen wir das nur allzu gut. Gott hat sogar den Tod seines eigenen Sohnes hingenommen, um unsere menschliche Schuld zu sühnen. Davon wusste Jesaja noch nichts. Er berichtet weiter: ***Da flog einer der Serafim zu mir und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm, und rührte meinen Mund an und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen berührt, dass deine Schuld von dir genommen werde und deine Sünde gesühnt sei.*** Erst dann kann Jesaja auf die Stimme des Herrn so überzeugt antworten: ***Hier bin ich, sende mich!***

Es kommt nicht darauf an, wie begabt oder wie untadelig ein Mensch ist. Ausschlaggebend ist auch nicht die Größe der Aufgabe. Mit Recht kann man ja die Frage stellen: Warum beschäftigen wir uns heute mit Jesaja? Er ist zum Propheten

für das Volk Israel berufen worden. Unsere Aufgaben sind doch nun mehrere Nummern kleiner. Aber wie gesagt, auf die Größe der Aufgabe kommt es nicht an. Bei allem, was wir in unserer Kirche tun, und mag es noch so profan und unbedeutend erscheinen, müssen wir im Blick behalten: Wir tun es für die Menschen im Auftrag Gottes. Denn wenn wir den Glauben an die Beauftragung durch Gott verlieren, wird unsere Kraft über kurz oder lang erschöpft sein. Dann werden wir Widerständen und Kritik nicht lange standhalten können. Dann müssen wir an unserer eigenen Ohnmacht verzweifeln, wenn wir nicht auf jede Frage eine Antwort geben können und für jedes Problem eine zeitnahe Lösung finden. Auch dürfen wir uns nicht von weltlichen Belohnungssystemen abhängig machen. Die Kultur der Wertschätzung hat in unserer Kirche in den letzten Jahren wieder an Bedeutung gewonnen und das ist richtig so. Doch weder Geld noch gute Worte können dem gerecht werden, was Menschen in unserer Kirche an Dienst leisten und an Verantwortung übernehmen. Und das gilt natürlich insbesondere für die, die sich neben- und ehrenamtlich engagieren, wie es bei allen heute Einzuführenden der Fall ist. Die Motivation für solch eine Aufgabe, muss im Glauben liegen, in dem Glauben, dass Gott jede einzelne und jeden einzelnen gerade an dieser Stelle braucht.

Denn die Berufungsgeschichte des Jesaja ist noch nicht zu Ende. Als er sich bereit erklärt hat, sich senden zu lassen, wird ihm gesagt, was er dem Volk Israel zu verkünden hat. Und das ist starker Tobak. Ein Volk, das nicht hören, nicht sehen, nicht verstehen will; die Verwüstung des Landes, ein Leben im Exil, fern der Heimat – all das soll Jesaja dem Volk nahe bringen. Wer will denn so etwas hören? Was Jesaja weitergeben soll, ist so deprimierend, dass ich Ihnen das an diesem Festtag im Wortlaut erspare. Eine frohe Botschaft hört sich wirklich anders an und doch weiß Jesaja mit ihr umzugehen.

Mitten hinein in diese Beschreibung düsterster Zukunftsaussichten fragt Jesaja: ***Herr, wie lange?*** Offensichtlich weiß er, dass auch die schlimmsten Vorhersagen nicht für ewig und alle Zeiten gelten. Und Gott selbst bestätigt das. Er sagt: „Es wird wie bei einem Baum sein, einer Eiche oder Linde. Der Baum wird gefällt, aber aus dem Stumpf wachsen wieder neue Triebe.“ Einer wie Jesaja, der seinem Volk solches Unheil verkündigen muss, braucht diesen weiten Horizont. Er muss weiter sehen können als alle anderen, damit deutlich ist: Dies ist nicht das Ende. Das Volk wird nicht vernichtet und das Land wird nicht wüst und leer bleiben.

Wenn man hört, welche Botschaft Jesaja seinem Volk bringen soll, kann man sich nur erleichtert zurücklehnen. So schlimm ist es ja bei uns nicht. Auch wir reden seit Jahren davon, dass wir als christliche Kirche kleiner werden. Nach und nach bekommen wir zu spüren, was das bedeutet und manch einer fragt: „Wie lange noch? Hört das denn gar nicht auf? Jetzt muss doch mal Schluss sein mit den Hiobsbotschaften. Können wir uns nicht mal wieder etwas Schönerem zuwenden?“ Und es wissen auch alle, dass diejenigen, die solche schlechten Botschaften zu vermitteln haben, - na sagen wir mal - nicht gerade dafür geliebt werden.

Alle, die in unserer Kirche an leitender Stelle mitarbeiten, also z. B. im KSV, brauchen darum diesen weiten Horizont, den Jesaja hat. Sie brauchen die feste Überzeugung, dass auch schwierige Zeiten nicht ewig dauern. Und das entspringt nicht nur unserem menschlichen Erfahrungsschatz, sondern dem Glauben an einen Gott, der es gut meint mit seinem Volk, mit seiner Kirche. Er erspart uns bittere Einsichten nicht, er verlangt manchmal etwas von uns, von dem wir gar nicht wissen, wie wir es bewältigen sollen. Aber er will uns nicht zerstören, sondern ganz im Gegenteil die Fülle des Lebens schenken.

So kommt es für die Arbeit des KSV in den nächsten Jahren sicher immer wieder darauf an zu fragen: Was ist unsere Aufgabe? Was müssen wir unmissverständlich sagen? Was müssen wir tun? Das geht aber nur mit dieser Gewissheit im Hintergrund: Gott leitet uns. Er selbst wird dafür sorgen, dass wieder bessere Zeiten kommen. Bis dahin versuchen wir, so gut wir können, dazu beizutragen, dass Neues wachsen kann.

Wenn sich so viele Menschen in die Leitung unseres Kirchenkreises berufen lassen, ist das mehr als ein hoffnungsvolles Zeichen.

Amen.